

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o 43.

Sechster Jahrgang.

25. Oktober 1862.

Erste Liebe *).

Von Heinrich Penn.

Erste Liebe, Lezjesgruß!
Mit Lieberblüthen und Frangen
Bist du bei deinem heißen Kuß
Dem Herzen aufgegangen.
Dein Kuß entzündet die Phantasie,
Die glühende Blumen findet,
Wo Frost und Eis in Harmonie
Uns Wirklichkeit verkündet.
Was unbestimmt an Lust und Dual
Ist, Nebeln gleich, zerronnen,
Senkt in die Brust ein Ideal
Die lichten Frühlingssonnen.
Das übervolle Herz begehrt
Zu sterben, zu verschweben,
Um mit der Glat, die es verzehrt,
Im Liebsten aufzuleben.
O selig, wenn der Jüngling schaut
In ein geliebtes Auge,
Daß er sein eigen Bildniß traut
Aus jenem Strahle fange;
Mit Augestimm die Jungfrau harret
Auf ihres Freund's Erscheinen,
Und wenn sie endlich ihn gewahrt
Am liebsten möchte weinen;
Und heilige Schaam mit dunkler Glat
Zäh überflammt die Wangen,
Ihr Auge auf dem Boden ruht
Mit jungfräulichem Bangen:
Dich lauz, o Morgen stolz und schön,
Kein Menschenherz vergessen,
Dem einmal deine Schwingen wehn,
Thauperslen zu expressen.
Doch, wie sind jene Thränen süß,
Von einem Paar vergossen,
Dem sich der Seelen Paradies
Mit Zauberpracht erschlossen.
Da Liebe steigt durch alle Zeit
Allmächtig und verwegen,
Stürmt auch mit Haß und Erbärmlichkeit
Die arge Welt dagegen!

Tante und Nefse.

Novelle von Ludwig Bowitzsch.

Die Kluft, durch welche die Lebenspfade der Tante und des Nefsen sich schieden, hatte im Laufe der Zeit derart an Breite und Tiefe gewonnen, daß zur gründlichen Versöhnung sich gegenseitig die Hand zu reichen, nimmer möglich war. Rücksichten eigenthümlicher Art fesselten zwei Menschen, die in ihrem innersten Wesen sich abließen, an einen Herd.

Die alte Frau hatte für den verwaisten Bruderssohn, in der Erwartung, seiner Zeit durch dankbare Anerkennung entschädigt zu werden, große Opfer gebracht.

Nun, wo Raßberg Doktor geworden war, und der alten Frau die kleine Pension bei ihrer gänzlichen Erwerbsunfähigkeit und Schwäche durchaus nicht mehr genügen wollte, gab sie ihrer jahrelang gehegten Erwartung den Ausdruck der Forderung. Den jungen Mann band das Bewußtsein der Verpflichtung nicht minder, als die Unmöglichkeit der Gründung eines eigenen Hausstandes.

Er war Doktor, aber die Praxis fehlte.

Frau Weber war nüchtern, klug, berechnend, hat jedes schwärmerischen Ideenfluges.

Raßberg, überschwenglich und nach Idealen ringend, fühlte sich leider allzuoft als Fremdling in der wirklichen Welt.

„Also ist es doch nach meinen Worten eingetroffen“, höhnte die Matrone, „verdienst ohnehin so viel, wie nichts, und wirfst noch das Wenige zum Fenster hinaus“.

„Nicht meine Schuld, ich bin hintergangen worden“.

„Geschicht Dir Recht, vollkommen Recht; aber, wie komme ich dazu, durch Deinen Leichtsin leiden zu sollen, hab' doch ein häßliches Sümchen von Jahren, Kräften und Münzen auf Dich verwendet, und bin jetzt in alten Tagen hoffentlich ein klein wenig berechtigt, von Dir Vergeltung anzusprechen; doch Du — Du —“

„Bin ich nicht redlich bemüht?“

„Geb' nichts auf Deine Bemühungen; Du willst die Patienten nach Dir richten? Behlgeschoffen! Du mußt Dich nach den Patienten ummodelln. Aber da widerstrebt Dein Hochmuth, Dein Dünkel!“

„Wollen Sie mir die Ehrlichkeit zum Vorwurf machen?“

„Die Doktorei ist ein Geschäft, wie jedes andere, Du willst Dich ernähren, nicht wahr? Und es ist ein gutes Geschäft die Doktorei, wie die Beispiele beweisen, aber mit Verstand muß es betrieben werden“.

„Ringe ich nicht nach dem Wahren und Echten?“

„Kurir' wie's Mode ist; füge Dich in die Gebote der Zeit! Larifari! dieß Sinnen und Gübelsn, Studiren, das lockt keinen Hund vom Ofen hervor“.

„Mir ist die Wissenschaft heilig und die Charlanterie —“

„So geh' mit Deiner Wissenschaft zu Grunde — aber vorher schaffe mich aus der Welt; bin's satt dieß Leben —“

* Bruchstück aus dem, noch im Laufe dieses Winters erscheinenden Poem: „Waldmärchen.“

mag nicht fürder mich von der Kränkung soltern lassen, einen undankbaren —“

Die Stimme der Tante versagte.

Konrad biß sich in die Lippen, seine Augen funkelten, nur mit der höchsten Kraft der Selbstbeherrschung gelang es ihm der bereits auf der Zunge schwebenden Erwiderung Meister zu werden.

Er nahm Hut und Stock und entfernte sich rasch.

Seine Wanderung galt einer entlegenen Vorstadt, wo ein Maler wohnte, der außer seinem Künstlernamen nur eine schöne Tochter besaß.

An Betty's Seite vergaß Raßberg auf sein sorgenvolles Ringen nach Erwerb, auf den bitteren Hofmeisterton der prosaischen Tante.

Das Mädchen würdigte den sittlichen Werth, den heiligen Ernst des jugendlichen Schwärmers; es schauderte, bereits vom Kindesalter an mit Entbehrungen vertraut, nicht zurück vor einem Herzensbunde, der zwar roßige Träume, aber kein wirkliches Eden in Aussicht stellte.

Der schöne Wahn, daß Liebe auch unterm Strohdach, bei Wasser und Brot selig wohne, der schöne Wahn, dessen trughaft Wesen in späteren Jahren mehrentheils sich als furchtbare Geißel der Getäuschten geltend macht, hielt der Jungfrau Sinnen und Trachten umspinnen, während ihr Vater dem Manne gewogen war, der, wenn auch kein Geld, doch eine glühende Begeisterung für Bilder hatte.

Es dunkelte bereits, als Raßberg sich zum Scheiden rüstete. Der kühle Herbstwind, der dem Pilgernden ins Gesicht blies, machte ihn aus seinem Traumwalten erwachen.

Er besann sich wieder der drückenden Lage, der keifenden Tante. Diese empfing ihn aber auch in einer über alle Maßen üblen Laune.

„Der Schneidermeister Lorch hat zwei Mal nach Dir gesendet.“

„Da läßt sich nicht helfen, wenn der Patient Alles besser zu verstehen meint, als der Arzt.“

„Schon wieder dieser empörende Hochmuth — süßen heißt sich's nach dem Publikum, wenn man ein Geschäft betreibt.“

„Dieser Lorch behandelt Männer der Wissenschaft ärger, als seine Gesellen!“

„Du bist auch noch ein Anfänger; wenn Du dereinst reich geworden und einer großen Praxis theilhaftig sein wirst, dann magst Du meinethalben auch Deinen Kaprizen den Zügel schießen lassen, bis dahin —“

„Tante!“ fuhr Raßberg auf, „nur ein nichtswürdiger Mensch kann den andern bestimmen wollen, sich seiner Würde zu entäußern, dieselbe zu verläugnen!“

„Nichtswürdig!? Allerliebste — das ist der Lohn für meine Opfer! — Was wärst Du, wenn ich mich Deiner nicht angenommen hätte, was bist Du, wenn ich zur Stunde noch meine Hand abziehe von Dir? Mißachte nur meine Rathschläge, renne ins Verderben!“

„Sie machen mich noch rasend!“

„Ja, freilich, das, was die Maler-Betty Dir vorwünscht, hat einen schmeichelhafteren Klang. Schöne Parthie das, so ein blutarmes Ding! Ein Dokter muß reich heirathen, wenn er reussiren will; Geld, Geld, große Haushaltung, aber dabei klug. Wenn möglich, eine Equipage, dann gedeiht die Praxis. Die Welt ist nun so, aber Du hast keinen Funken Ehrgefühl, bist verstockt gegen jede vernünftige Warnung.“

„Sie profaniren das Heiligste —“

„O, die Betteljace ist gar etwas Heiliges! Du hast zu wenig Erfahrungen, und müßt Dich nicht, über die bereits gemachten mit kaltem Blute nachzudenken. Hätte ich den an Jahren etwas vorgerückteren Gerhard, der sich so heiß um mich beworben, geehlicht, so besäße ich nun Haus und Hof, aber nein, da hing ich mich an den Selbstschnabel, der noch obendrein bald verstarb und mir wenig mehr, als die karge Pension hinterließ. Wollte auch dem Rathe verständiger Leute nicht folgen, indeß so ganz und gar unbesonnen, wie Du es bist, war ich nie! Habe mein Eigen immer nett zusammengehalten, könnte ein Erkleckliches voraus besitzen, wenn nicht —. Ja, das war ein tolles Gebaren, mich für den Neffen —“

„Habe ich schon wieder das Opfer vorgeworfen?“ knirschte Konrad einem Löwen gleich, der seines Kerkers Eisenstäbe gern zerbrechen möchte und im Gefühle der Ohnmacht zusammenbricht.

„Du übertriffst an Leichtsinne noch Deinen seligen Vater und Deine selige Mutter.“

„Fortgebrüllt Tante, nur fortgebrüllt!“ rief der junge Arzt und schlug die Thüre hinter sich zu.

Tiefe Nacht war's geworden und schärfer brauste der Wind von den Bergen.

Das fiebernde Herz wollte nicht ruhiger schlagen. Straße für Straße bog der Aufgeregte ein.

(Fortsetzung folgt.)

Die philharmonische Gesellschaft in Laibach,

seit dem Jahre ihrer Gründung 1702, bis zu ihrer letzten Umgestaltung 1862.

Eine geschichtliche Skizze von Dr. Fr. Keesbacher.

(Fortsetzung.)

1822.

In diesem Jahre ist der öffentliche Musikschullehrer Sokoll (der erste seit der Gründung der Schule im Jahre 1813) gestorben. Die Direktion der Normalschule und das Konsistorium übergeben die im Konkurrenzwege eingelangten Gesuche der philharm. Gesellschaft, damit diese darüber den Vorschlag erstatte. Die Anforderungen an einen solchen Lehrer sind ziemlich hoch gestellt; er muß ein gründlich gelernter Sänger, Organist, geübter Violinspieler sein, Kenntniß aller Blasinstrumente besitzen, um darin Unterricht geben zu können.

Ginsweilen supplirte über Antrag der Gesellschaft der Gesangslehrer und Kapellmeister G. Maschek, bis ihm diese Stelle noch im selben Jahre definitiv übertragen wurde, der nun beide Schulen leitete. Die Gesellschafts-Gesangsschule bildete eine Reihe tüchtiger Schülerinnen (die Schule wurde fast nur von Mädchen besucht), welche später unter großer Beliebtheit in den Akademien gesungen haben. Es wurden auch Preise eingeführt, man ist davon aber wegen Empfindlichkeiten über angebliche Zurücksetzungen einzelner abgekomen.

Obwohl ich dieses Jahr schliesse, will ich noch einer Episode gedenken, die sich inmitten dieser eifrigen und rührigen Thätigkeit der Gesellschaft, inmitten des so oft rühmend hervorgehobenen Geistes der Einheit unter den Mitgliedern etwas trübe ausnimmt.

Es ist dies ein Federkrieg zwischen der Direktion und acht musizirenden Mitgliedern. Der Anlaß war ein sehr unbedeutender. Eduard Jaell, den wir als Konzertspieler vom 4. Dezember 1821, sowie als damals ernanntes Ehrenmitglied bereits kennen und der sich längere Zeit in Laibach aufgehalten hat, spielte mit Leopold Ledenic die erste Violine und da er als erster Primspieler faktisch Orchester-Direktor war, so pflegte er beim Spielen zu stehen und mit dem Bogen zu taktiren. Direktor Rogl sah hierin einen Uebergriff von Seite Jaells, da Maschek Orchester-Direktor sei, und ertheilte Jaell einen schriftlichen Verweis. Jaell's Freunde nun, die ihn schon lange gerne als wirklichen Orchester-Direktor gesehen hätten, vereinten sich, um gegen das Direktorium eine Contremine zu legen. Acht Herren, Namens Josef Kleindl, Georg Viker, Franz Schubert, Leopold Ledenic, Josef Bosizjo, Josef Thomas, Daniel Kappus und Heinrich Costa unterschrieben eine Eingabe an das Direktorium, in welcher sie als condilio, sine qua non ihres Verbleibens im Vereine die Aufstellung Herrn Jaell's als Orchester-Direktor forderten. Die Direktion nun antwortete hierauf in einer Weise, die für die acht Herren allerdings verlegend war und kränkte Herrn Jaell noch überdies durch ein Schreiben, in welchem sie sich dessen fernere Mitwirkung bei den Gesellschafts-Akademien förmlich verbittet. Die acht Herren zeigten hierauf, jeder einzeln, seinen Austritt an, Herr Jaell blieb den Akademien ferne, die Spaltung war fait accompli. Indessen sah die Direktion sehr bald ein, daß sie eine Reihe der tüchtigsten Kräfte sich entzogen hatte, und that später Schritte, um die betreffenden Herren dahin zu bestimmen, wieder dem Vereine angehören zu wollen, sowie sie auch Herrn Jaell bat, fernerhin den Akademien seine Kraft zu leihen. Bei beiden Parteien gelang es ihr, Frieden zu stiften, und allmählig wurde die Enttracht wieder hergestellt. Als ich die Namen der acht Herren erwähnte, habe ich einen Namen genannt, der es verdient, in der Gallerie der um den Verein besonders verdienten Männer einen Ehrenplatz zu finden. Es ist dies Leopold Ledenic, ein tüchtiger Musiker und braver Violinspieler. Obwohl nur Dilettant (er war Buchhaltungsbeamter) gehörte er der Kunst mit ungewöhnlicher Liebe und Hingebung an, vom Jahre 1816 bis 1837 war er der stete, treue Freund der philharm. Gesellschaft. Von 1829 an war er unentgeltlicher Orchester-Direktor; trotz seiner ämlichen Geschäfte, der Mühewaltungen als Orchester-Direktor bei Produktionen und Proben fand er außerdem Zeit, alle musikalischen Ereignisse und Vorkommnisse in Laibach einer strengen und stets vor Sachkenntniß zeugenden Kritik zu unterziehen. Die belletristischen Journale jener Zeit sind voll von Ledenic'schen Arbeiten und jede ist ein Denkstein des feinen, geläuterten Geschmacks und der besten Richtung. Das Archiv des Vereins aber ist ein sprechender Zeuge seines unermülich strebsamen

Wirkens für den Verein, da reicht er eine Skizze über diesen oder jenen Uebelstand ein, dort kommt ein Vorschlag zur Verbesserung, hier der Bericht einer Schulinspektion oder ein Entwurf für Statuten, dann wieder neue Instruktionen u. s. f. u. s. f. Ledenic hat viel um den Verein verdient und es ist Ehrenpflicht des Chronisten, seiner anerkennend zu gedenken.

1823.

Hölbling, der treue Hölbling, hat den Verein nicht vergessen, er läßt in Wien vom Obermünzgraveur und Kammermedailleur Josef Harnisch thalergröße Medaillen im Silberwerthe von 2 fl. prägen und sendet 8 Stücke nach Laibach, damit selbe den besten Schülerinnen der Anstalt als Prämien vertheilt werden. Diese Medaillen sind von künstlerischem Werthe und ausgezeichnet gearbeitet.

Aversseite: Euterpe sitzt in den Wolken und greift begeistert in die Seiten der Lyra, Genien, singend und musizirend, umgankeln sie, zu den Füßen der Göttin liegen zerstreut Notenblätter durcheinander, die Namen Handel, Haydn, Mozart, Beethoven zeigend. Ringsherum die Inschrift: Academia Philharmonicorum Labacensis 1821.

Reversseite: Ein Kranz, zur Hälfte aus einem Vorberzweige, zur Hälfte aus Eichenlaub bestehend und innen die Inschrift: Euterpe suis ingenio et fervore. Auf dem Entwurfe, welcher der Staatskanzlei vorgelegt werden mußte, ist zu sehen, daß diese Medaillen ursprünglich zum Tragen bestimmt waren, denn die Zeichnung trägt ein Dehr, das Dehr ist aber von der schwarzen Tinte der geheimen Haus- und Hof- und Staatskanzlei ausgestrichen worden. Der Entwurf zeigt folgende Unterschrift:

„Wird von Seite der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei ohne Anstand befunden, und unter Beobachtung der Vorschriften zur Ausprägung als Preismedaille, jedoch auf keinen Fall als ein zum Tragen bestimmtes Vereinszeichen bewilligt. — Wien am 28. Juni 1822.

Freih. v. Grefeld Ghlumezansky m. p.,
I. I. Staatskanzleirath.“

Die Direktion der Gesellschaft nun machte beauftragt der Vertheilung dieser Prämienmedaille folgende Clausel, daß die besten Sängern die Medaille nur dann erringen können, wenn sie 3 Jahre die Gesangsschule besucht haben, und außerdem, daß nie eine und dieselbe Schülerin ein zweitesmal dieselbe erhalten dürfe. Zu Ende des Schuljahres 1823 war die Vertheilung, und es wurden drei Stück vertheilt und zwar an Fräulein Johanna Strangfeld, Frä. Amalia Sassenberg und Frä. Mannette Franz.

Im Jahre 1824 wurde Marie Mey damit betheilt.

Gleich hierauf aber wurde die weitere Vertheilung der Medaillen eingestellt. Im Jahre 1837 befanden sich noch 2 solcher Medaillen im Besitze der Gesellschaft. Sie beschloß nun, eine selbst als Andenken zu behalten, eine aber für die Sammlung des krainischen Landesmuseums zu schenken, was auch geschah. Die zurückbehaltene befindet sich noch im Besitze des Vereins. Ueber das Schicksal der zwei übrigen konnte ich nichts erfahren. Die Damen aber, welche noch im Besitze dieses interessanten Andenkens sind, mögen es hochhalten und durch den Anblick derselben stets sich aufgefördert fühlen, der philharm. Gesellschaft treu und freundlich gesinnt zu bleiben.

Am 21. März wurde die Schöpfung von Haydn aufgeführt, unter einer Theilnahme, die nicht bloß der philh. Gesellschaft, sondern dem ganzen Lande Krain Ehre macht. Wie ein Ereigniß ging die Nachricht durchs Land und die Musiker aus den entferntesten Theilen des Landes (z. B. Neustadt) zogen zur Metropole, um dort in der „Schö-

pfung" mitzuwirken. Der Chor war nach dem Urtheile der damaligen Presse dergestalt, daß er nichts mehr zu wünschen übrig ließ. Außerdem war der Chor noch verstärkt durch Leute aus der Militärkapelle, welche, ihren Direktor Oberlieutenant Gallaus an der Spitze, mitsingen. Der Mädchenchor scheint damals bedeutend in Blüthe gestanden zu sein, denn die Schützengesellschaft gibt ein Gesuch an die philh. Gesellschaft ein, wo sie an den Mädchenchor das Ansuchen stellt, er möge aus Anlaß einer Festlichkeit zu Ehren des Geburtsfestes Sr. Maj. Kaiser Franz mitzuwirken die Gefälligkeit haben. Die philharm. Gesellschaft sagt ihrerseits unter Vorbehalt der Erlaubniß der betreffenden Eltern zu. Die Damen sangen in der Schießstätte. Das freundliche Verhältniß, das zwischen dem Schützenverein und der philharm. Gesellschaft heute besteht, ist also schon ein altes; möge es auch für immer fortdauern, denn nur in der Eintracht aller Vereine und Körperschaften, sowie der Einzelnen kann das Ganze, können diese selbst gedeihen und erstarken.

Am 15. April gibt die Altistin Thetka von Werz, Mitglied des Odeon in Venedig, ein Konzert.

Als ich des im Jahre 1821 auf einer Reise von Italien hierher kommenden Violinkonzertspielers Venesch erwähnte, versprach ich auf denselben zurückzukommen. Venesch wurde schon damals beredet, in Laibach bleibend sich niederzulassen, und hat seit dort in allen Akademien mitgewirkt. In diesem Jahre aber wurde er als Orchester-Direktor und zwar mit Gehalt erwählt. Aus allen Berichten jener Zeit, aus Auserungen der Direktion's-Mitglieder bei Sitzungen, aus Urtheilen Leopold Lednig's über seine Kompositionen und sein Spiel läßt sich schließen, daß der Verein sich zu dieser Aquisition gratuliren durfte. Wie sehr er beliebt war bei allen musizirenden Mitgliedern und bei der Direktion, möge folgendes Faktum erweisen: Eine unbekannte und hämische Feder hat in einer Korrespondenz aus Laibach Nr. 82 und 83 der von A. Bäuerle redig. Theaterzeitung 1823 bei Gelegenheit der Besprechung der italienischen Oper in Laibach Herrn Venesch, was man sagt, heruntergemacht. Die Direktion der philharm. Gesellschaft, darob entrüstet, schickt ein langes Gesandtes (4. Sept.) ab, um ihren angegriffenen Liebling zu vertheidigen. Und dieses Gesandtes ist gewiß das ehrenvollste Zeugniß, das Venesch je erhalten hat. Venesch, sagt sie, ist kein fertiger Geiger im gemeinen Verstande, sondern ein Mann, der seinen Künstler Ruhm in vielen großen Städten bewährte, der als D. D. d. v. G., wozu er von den Mitgliedern einstimmig erwählt wurde, diesen Posten bisher würdevoll bekleidete und in dieser Zeit die entscheidendsten Beweise seiner entschiedenen Fähigkeiten und Umlicht bei der Leitung des Orchesters lieferte u. s. f. und schließt endlich: Man muß mit innerem Vergnügen gestehen, daß der noch in mancher andern Hinsicht achtungswerthe Mann die herrlichsten Blumen auf dem großen Felde der Tonkunst in einem schönen Kranze vereinte, und dessen rastlose Bemühungen auf seinem wichtigen Plage noch stets mit dem günstigen Erfolge gekrönt wurden.

Das Illyrische Blatt, das Venesch's Leistungen stets mit Aufmerksamkeit und besonderer Anerkennung und Würdigung bespricht, sagt, „daß er sowohl als Liedichter, wie als Violinpieler Proben seines braven Verdienstes gewährt.“ Unter solch' kundiger Hand konnte der Verein nur gedeihen und wir ersehen auch eine Klassizität in der Auswahl der Musikstücke, die uns alle Bewunderung abträgt. Die gewöhnlichen Akademie-Zettel zeigen ausschließlich klassische Musik, nicht eine Concession wurde mittelmäßiger Musik gemacht, von Italienern nur das Beste ihrer Werke; am

21. März wurde die Schöpfung gegeben von Haydn und im selben Jahre noch wurde Herbst und Winter aus den Jahreszeiten gegeben. Natürlich ist dieß wohl nicht sein alleiniges Verdienst, sondern er theilte dieses mit dem Kapellmeister Maschek. Um diese Zeit (besonders im Jahre 1826) fing auch der Männergesang das erstemal seine Fittige zu entfalten an. Denn in den Konzertzetteln dieses Jahres beginnt die Rubrik: Gesänge für 4 Männerstimmen eine ständige zu werden. Sie sind meist ohne Angabe des Compositors angefündet, jedoch einmal ist als solcher Eisenhofer genannt und einmal der Geist der Liebe, ged. v. Mathisson, Männerquartett mit Begleitung des Pianoforte von Franz Schubert. Schon im Jahre 1817 wurden zweimal Vokalquartette vorgeführt. Die Quartettensänger dieses Jahres waren: Kemner, Hysel, Nöfel und Ebiano. Später (1826) erwarben sich die Herren Baron Codelli, Troels, Lednig, Nepozitek und Kleindl das Verdienst, das Publikum Laibach's mit diesem schönen Mittel der Tonkunst bekannt gemacht zu haben. (Fortsetzung folgt.)

Die polnische Republik Babin.

Die polnische Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts weist ein eigenthümliches Institut auf, durch welches in höchst origineller Weise die Thorheiten der Zeitgenossen gezeigelt wurden, das Institut der babinischen Republik. Im Jahre 1650 wurde dieselbe von einem gewissen Bizsonka, Besitzer des Gutes Babin in der Nähe von Lublin, einem gebildeten und heiteren, witzigen Manne, gestiftet. Zum Mitgliede dieser Republik wurde Jeder im Königreiche ernannt und bekam auch ein Patent darüber zugeschickt, der sich durch irgend eine Lächerlichkeit vor der Oeffentlichkeit, blaquirte. Hatte ein Abgeordneter (nunlius Ierrestris) auf dem Reichstage eine schlechte Rede gehalten, so erhielt er das Diplom als Redner der babinischen Republik; wer ein Geheimniß ausplauderte, wurde Geheimrath; wer vom Pferde fiel, wurde Rittmeister; wer prozeßüchtig war, wurde Friedensrichter; wer Konfusion in eine Versammlung brachte, wie das auf dem weiland polnischen Reichstage nicht selten war, wurde Präsident der Republik Babin; wer als Beamter Kassengelder unterschlug, wurde Schatzmeister; wer viel trank, wurde Ober-Kellermeister, und wer als Wüßling bekannt war, bekam einen Posten bei der Sittenpolizei der Republik Babin. — Diese babinische Republik, die durch ihren Spott und Sarkasmus einen großen Einfluß auf die damaligen Zeitgenossen übte, bestand bis 1677.

Literatur.

Der Sommerfeldzug des Revolutionskrieges in Siebenbürgen im Jahre 1849. Von einem österreichischen Veteranen. Leipzig. J. L. Schrag's Verlag (A. Hofman) 1863.

Im vorigen Jahrgange dieser Blätter Nr. 36 besprachen wir den aus derselben Feder geflossenen Winterfeldzug in Siebenbürgen. Als Ergänzung und Vervollständigung reigt sich vorliegendes Werk ihm an. Es zerfällt in zwei Abtheilungen, die Periode vor dem Feldzuge vom März bis Juli, dann die Zeit des Feldzuges von Juni bis August, also vom Einrücken der Russen unter Lüders bis zu den Schlachten bei Schäßburg und Hermannstadt, auf welche bald das Waffenstücken der Rebellen erfolgte. Da der Bericht von einem Augenzeugen ist, so hat er ein besonderes Interesse, das durch lebendige, klare Schilderungen wach erhalten wird. Dem Werk sind zwei Karten zur leichteren Verständigung beigegeben.